

E I N Ü B U N G U N D W E I S U N G

»Bekehrt euch . . . «

Biblische Gedanken für die Meditation

Fühlen wir uns durch den Bekehrungsruf des Herrn im Evangelium auch selbst angesprochen? Oder empfinden wir uns nur als Verkünder dieses zeitnahen Rufes? Oder denken wir bei der so oft gehörten Mahnung zur Buße nur an die stellvertretende Sühne, die wir für andere übernehmen müßten? Als ob wir der Buße im Hinblick auf uns selbst nicht bedürften . . . !

I. „Jesus sprach: „Die Zeit ist erfüllt, nahe gekommen ist das Reich Gottes. Bekehrt euch und glaubt an die Frohe Botschaft!“ (Mk 1, 15)

„Einer der Pharisäer lud ihn ein, bei ihm zu speisen; und er ging in das Haus des Pharisäers und saß zu Tisch. Nun war in der Stadt eine Sünderin, und als sie hörte, er sei im Hause des Pharisäers zu Tisch, brachte sie ein Alabastergefäß mit Balsam, nahte weinend von hinten seinen Füßen und begann mit ihren Tränen seine Füße zu benetzen und sie mit den Haaren ihres Hauptes zu trocknen; dann küßte sie ihm die Füße und salbte sie mit dem Balsam.“

Als der Pharisäer, der ihn geladen, dies bemerkte, sagte er bei sich selbst: „Wenn dieser ein Prophet wäre, so würde er, wer sie ist und was für ein Weib ihn anruhrt: ist sie doch eine Sünderin!“

Da nahm Jesus das Wort und sprach zu ihm: „Simon, ich habe dir etwas zu sagen.“ „Meister, sprich!“ sagte jener.

Ein Gläubiger hatte zwei Schuldner; der eine war ihm fünfhundert Denare schuldig, der andere fünfzig; aber da sie nicht zahlen konnten, schenkte er's beiden. Welcher von den beiden wird ihn wohl mehr lieben?“

Simon gab zur Antwort: „Ich denke, der dem er das meiste geschenkt hat.“

Da sprach Jesus zu ihm: „Du hast richtig geurteilt.“ Dann wandte er sich zu der Frau und sprach zu Simon: „Siehst du diese Frau? Ich kam in dein Haus — du hast mir kein Wasser für die Füße gegeben, sie aber hat meine Füße mit ihren Tränen benetzt und mit ihren Haaren getrocknet. Einen Kuß hast du mir nicht gegeben — sie aber hört seit ihrem Kommen nicht auf, meine Füße zu küssen. Mein Haupt hast du nicht mit Öl gesalbt — dafür hat sie meine Füße mit Balsam gesalbt. Darum, sage ich dir, sind ihr ihre vielen Sünden vergeben, weil sie viel Liebe bekundet hat — wem wenig erlassen ist, der liebt auch wenig.“

Dann sprach er zu ihr: „Deine Sünden sind dir vergeben!“ Nun fingen die Tischgenossen an, sich zu fragen: „Wer ist dieser, da er auch Sünden vergibt?“ Er aber sprach zu der Frau: „Dein Glaube hat dich gerettet — geh hin in Frieden!“ (Lk 7, 36—50).

Diese Begegnung des Herrn mit der Sünderin ist für das rechte Verständnis von Bekehrung und Buße besonders aufschlußreich. Jesus selbst stellt ja seinen Tischgenossen die Sünderin als Beispiel hin; von ihr können und sollen sie lernen, wie er seine Heilsbotschaft verstanden wissen will.

1. Die Bekehrung, wie der Herr sie fordert, soll im tiefsten *Glaube* sein. Das Schlußwort an die Sünderin heißt: „Dein Glaube hat dich gerettet . . .“. Es war also eine Glaubenstat, die diese Frau gerade vollbracht hat. Und eben ihr Glaube war ihre Bekehrung. „Bekehrt euch und glaubt an die Frohe Botschaft!“ sind nicht zwei nebeneinanderliegende Forderungen; sie sind *eins*.

Es versteht sich, daß hier Glaube im Vollsinne des Neuen Testaments begriffen sein will, also Glaube als Ganzhingabe, als vertrauensvolles und rückhaltloses Sich-Gott-Anheimgeben. Eine Bekehrung, die nur Abscheu und Abkehr vom Bösen wäre, genügte nicht. Sonst könnte wohl auch Judas als Bekehrter gelten. Seine Reue, die nur das eigene sündige Tun erkennt und verurteilt, hat keine rettende und heilende Kraft. Wie anders erscheint uns die Reue der Sünderin! Sie weint und klagt über ihr verlorenes Leben, aber sie weint und klagt zu Füßen Jesu, den sie als ihren Herrn und Heiland erkennt. Sie liefert sich einfach seiner grenzenlosen Güte aus, Verzeihung und Gnade erwartend. Kurz: sie glaubt. Dieser Glaube rettet sie. Wo immer uns Bekehrung im Neuen Testament begegnet, immer sind sie so geartet. Der verlorene Sohn, Zachäus, Petrus, der Schächer am Kreuz haben glaubend und vertrauend sich der unendlichen Liebe überantwortet, wissend, daß, „wo die Sünde wuchs, die Gnade übermächtig wurde“ (Röm 5, 20).

Das soll nicht mißverstanden werden. Die bewußte Abwendung von der begangenen Sünde darf nicht fehlen; sie ist Wesensbestandteil der echten Bekehrung. Darum braucht es auch das Bemühen um die Sündenerkenntnis, also Gewissensbildung und Gewissenserforschung: es braucht den entschlossenen Bruch mit der Sünde und Trennung von dem sündhaften Gut. Es braucht schließlich das Sündenbekenntnis vor Gott und der Kirche (die ja in jeder Sünde mitgetroffen ist). Aber über all das hinaus ist es doch der Glaube, die zuversichtliche kindliche Hingabe an den Vater im Himmel, wodurch einer sein Heil findet. Von hier aus läßt sich auch die Gleichstellung verstehen, die der Herr zwischen Bekehrung und Kinder gesinnung vornimmt: „Wenn ihr euch nicht bekehrt und werdet wie die Kinder, könnt ihr in das Himmelreich nicht eingehen“ (Mt 18, 3). Was bedeutet dieses „wie die Kinder“ anders als vertrauende Hingabe?

2. Vertrauende Hingabe ist schon *Liebe*. Auch Bekehrung und Liebe gehören zusammen, ähnlich wie Bekehrung und Glaube. „Ihr sind viele Sünden vergeben, weil sie viel Liebe bekundet hat“, sagt Jesus über die Sünderin. Die Frage nach dem Früher und Später von Bekehrung und Liebe, die hier in Zusammenhang mit dem Schuldnergleichnis immer wieder gestellt wird, ist müßig. Die Bekehrung ist im tiefsten Liebe; sie fließt aus der Liebe hervor und mündet in die Liebe ein. Die Sünderin ist von der Liebe Jesu so ergripen und überwältigt, daß sie nicht anders kann, als ihm mit ganzem Herzen entgegeneilen. Und in der liegenden Hinkehr zu ihm lösen sich alle Verkettenungen an die sündhafte Welt und das sündhafte Ich; wie von selbst beginnt sie umzudenken und anders zu werden. In ihrem Umdenken und Anderswerden aber werden immer neue Antriebe und Aufstiege der Liebe erweckt.

Bekehrung und Buße haben also nach dem Willen Christi keineswegs ein düsteres Aussehen. Er sagt es ja noch ausdrücklich: „Wenn ihr fastet, macht nicht eine verdrießliche Miene wie die Heuchler: sie geben sich ein trübes Ausschen, um den Menschen zu zeigen, daß sie fasten . . . Du aber salbe dein Haupt . . .“ (Mt 6, 16f). Christliche Buße ist nicht ohne Anmut und Glanz, sie hat ein lichtvolles, gewinnendes Wesen.

Ob wir das genug bedenken? Sind Buße und Bekehrung bei uns nicht zu negativ bestimmt? Befassen wir uns dabei nicht zuviel mit der Vergangenheit, statt daß wir uns auss strecken nach dem, was vor uns liegt (vgl. Phil 3, 13!)? Lenken wir unsere Aufmerksamkeit nicht zuviel auf uns selbst und unsere Fehler, statt daß wir auf unseren Herrn und Erlöser schauen? Müßten wir nicht bei der Gewissenserforschung, wie wir nach unseren verborgenen Sünden spüren, ebenso und noch mehr nach den verborgenen Wohltaten Gottes forschen? Mühen wir uns, das Wesen der Sünde, ihr Ausmaß und ihre Auswirkung recht zu erkennen? Mühen wir uns noch mehr, das noch größere Maß der Liebe Gottes zu erkennen? Ist die Art unserer Bekehrung eine Apologie des christlichen Glaubens oder mehr eine Verunglimpfung?

Der Gegensatz und der Fortschritt des Umkehrrufes Christi gegenüber dem Umkehrruf der alttestamentlichen Propheten ist offensichtlich. Das Gerichtsmotiv tritt bei Christus zurück; er weiß sich „gesandt, den Armen die frohe Botschaft zu bringen, Befreiung zu künden den Gefangenen, . . . auszurufen ein Gnadenjahr des Herrn“ (Lk 4, 18f). Doch fehlt das Gerichtsmotiv bei ihm nicht, seine Predigt sieht nicht ab von dem apokalyptischen Ernst der Gottesherrschaft. Mit Macht drängt er seine Zuhörer, die „Zeit der Heimsuchung“ (Lk 19, 44) zu erkennen und zu benützen.

II. „Wenn ihr euch nicht b e k e h r t , geht ihr alle zugrunde“ (Lk 13, 5)

„Dazu fügte er folgendes Gleichnis: „Jemand hatte einen Feigenbaum, den er in seinem Weinberg gepflanzt hatte. Nun kam er, um Frucht an ihm zu suchen, fand aber keine. Da sprach er zum Arbeiter seines Weinberges: „Nun sind es drei Jahre, seit ich komme, um Frucht an diesem Feigenbaum zu suchen, und ich finde keine. Hau ihn um! Wozu saugt er den Boden aus?“ Jener gab ihm zur Antwort: „Herr, laß ihn noch dieses Jahr, bis ich rings um ihn aufgehackt und Dünger eingelegt habe! Vielleicht bringt er dann künftig Frucht — sonst magst du ihn umhauen!“ Lk 13, 6—9).

Es hungrerte ihn. „Da sah er von weitem einen buschigen Feigenbaum; auf den ging er zu, um zu sehen, ob er noch etwas an ihm finde. Als er jedoch hinkam, fand er nichts als Blätter — es war nämlich nicht die Zeit der Feigen. Da sprach er zum Baume: „Nie mehr soll jemand eine Frucht von dir essen!“ Seine Jünger hörten es.

Während sie am nächsten Morgen an dem Feigenbaum vorüber kamen, sahen sie, daß er bis auf die Wurzel verdorrt war. Nun erinnerte sich Petrus und sprach zu ihm: „Meister, da sieh: der Feigenbaum, den du verflucht hast, ist verdorrt!“

(Mk 11, 12—14 und 20f.)

Die Verknüpfung des Feigenbaumgleichnisses mit der Gerichtsansage läßt den Akzent des Gleichnisses deutlich erkennen. „Laß ihn noch dieses Jahr!“, das ist der Kernsatz des Gleichnisses; m. a. W.: es ist den Menschen für die Bekehrung eine Frist gesetzt. Diese Botschaft bedeutet Drohung und Tröstung.

1. „Frist“ heißt soviel wie *drohendes Strafgericht*. „Schon ist die Axt an die Wurzel der Bäume gelegt“ (Lk 3, 9). Diese Ansage des Täufers ist nicht aufgehoben. „Nur noch kurze Zeit ist das Licht unter euch. Wandelt, solange ihr es noch habt. Sonst überfällt euch die Finsternis“ (Jo 12, 34). „Es kommt die Nacht, da niemand mehr wirken kann“ (Jo 9, 4).

Die Verfluchung des Feigenbaumes (Mk 11, 12—14) ist eine „prophetische Gleichnishandlung“. In ihr verdeutlicht sich der Ernst der Gerichtsdrohung. Der Schöpfer ist enttäuscht von seinen Geschöpfen; sie erfüllen ihm die berechtigten Erwartungen und Hoffnungen nicht. Unfruchtbarkeit, Schmarotzertum, Verweigerung: so offenbart hier die Sünde ihr Wesen. Gottes Enttäuschung schlägt in Zorn um: „Hau ihn um!“ — „Nie mehr soll jemand eine Frucht von dir essen!“ Es sind keine leeren Drohungen. Sie sind gesprochen von dem, der „Macht hat, nicht nur zu töten, sondern auch in die Hölle zu werfen“ (Lk 12, 5). Er wird diese Macht nicht ungenutzt lassen. „Weh dir, Korozain! Weh dir, Bethsaida! ... Und du Kapharnaum, statt bis in den Himmel erhöht zu werden, wirst du hinabfahren zum tiefsten Abgrund“ (Lk 10, 13—15). So drängt Jesus mit gewaltigem Wort zur Umkehr. „Wenn du mit deinem Gegner zur Obrigkeit gehst, bemühe dich unterwegs, mit ihm ins reine zu kommen, damit er dich nicht vor den Richter schleppe . . .“ (Lk 12, 58). Es ist bemerkenswert, daß gerade Lukas, der uns von Jesus das Bild des Seelenarztes, des barmherzigen Samaritans, des suchenden Hirten zeichnet, die harten und kraftvollen Züge nicht verwischt, sondern sie im Gegenteil recht scharf hervortreten läßt.

Doch in den Drohworten ist die Liebe nicht verklungen. Man hört sie unschwer heraus.

2. Die „Frist“ bedeutet auch ein *Angebot der Gnade*. Sie ist Ausdruck der Langmut, der Geduld, des Wartens Gottes, seiner immer neuen Angebote und Bemühungen. Eigentlich wäre ja das Gericht schon fällig, eigentlich müßte schon Gottes Strafgericht über uns hereingebrochen sein. Unser Lebensbaum müßte schon gefällt daliegen; aber da hat sich Gottes Gnade eingeschaltet. Sie erscheint hier, wunderbar dargestellt, in der Person des Weinbergarbeiters. Er hat den Baum, den er aufgezogen und so lange gepflegt hat, liebgewonnen. Wie für einen Bruder oder einen Freund legt er nun Fürsprache für ihn ein. Und er will seine Anstrengungen um ihn verdoppeln. Er hat den Glauben an dessen Lebenskraft nicht verloren: „Vielleicht bringt er dann künftig Frucht“. Das ist Gottes Gnade. Die Barmherzigkeit hat der Gerechtigkeit die Gnadenfrist abgerungen. Es ist also längst nicht alles verloren; es besteht berechtigte Hoffnung, daß das Versäumte aufgeholt wird. Gott gibt uns noch einmal Zeit. Für wie lange? Wir haben Grund zu frohem Vertrauen. Solange noch ein Tröpflein warmen Blutes in uns fließt, kann alles gut werden. Bin ich wirklich von dieser Zuversicht erfüllt? Oder überlasse ich mich gelegentlich der Resignation? Gebe ich bestimmte

Ziele meines geistlichen Lebens mehr oder weniger verloren? Bin ich dankbar für die Zeit, die Gott mir läßt? Weiß ich um ihre Verantwortung? Bedenke ich, daß die mir geschenkte Zeit eine befristete Zeit ist, die jeden Tag ablaufen kann? Denke ich daran, daß auch die Zeit derer, die mir anvertraut sind, eine befristete Zeit ist, die ich nützen muß?

III. „*B e k e h r t e u c h , um T ilgung d er Sünden zu erlangen, damit die Zeiten d er Tröstung v om Herrn kommen und er euch den euch Zugeschickten sende: Christus Jesus!*“

(Apg 3, 20)

„So machte er sich auf und kam zu seinem Vater. Er war noch weit entfernt, da sah ihn sein Vater. Und von Mitleid gerührt, ging er ihm eilends entgegen, fiel ihm um den Hals und küßte ihn.

Da sprach der Sohn zu ihm: „Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir! Ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu heißen.“

Doch der Vater sprach zu seinen Knechten: „Schnell, holt ein Feierkleid, das beste, heraus und zieht es ihm an! Gebt ihm einen Ring an die Hand und Schuhe an die Füße! Dann holt das Mastkalb und schlachtet es: wir wollen essen und feiern! Denn dieser mein Sohn war tot und kam wieder zum Leben; er war verloren und hat sich wiedergefunden.“ So fingen sie an, ein Fest zu feiern“ (Lk 15, 20—24).

„Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Schatz, der im Acker verborgen lag. Den fand jemand und hielt ihn geheim; dann geht er in seiner Freude hin und verkauft alles, was er hat, und kauft den Acker.

Wiederum ist es mit dem Himmelreich wie mit einem Kaufmann, der gute Personen sucht. Als er eine kostbare Perle fand, ging er hin, verkaufte alles, was er besaß, und kaufte sie“ (Mt 18, 44—46).

Unser menschliches Tun bekommt vom Ziel her seine Antriebe. Je leuchtender die Werte sind, die wir zu gewinnen hoffen, um so rühriger werden unsere Kräfte und um so williger wird die Bereitschaft, geringere Werte dafür preiszugeben. Bekehrung bedeutet Abkehr und Preisgabe, aber was wir preisgeben, steht in keinem Verhältnis zu dem, was wir gewinnen. Das wollen uns diese Texte sagen.

1. Sich bekennen heißt „heimkehren“. Wie reich und froh ist allein schon das Wort „Heimkehr“! In unserer heimatlosen Zeit ist es fast zum Sammelwort geworden für alles, was Geborgenheit, Ruhe, Frieden, Freiheit, Liebe, Zärtlichkeit usw. bedeutet. Der verlorene Sohn hat es bitter erfahren müssen, was es heißt: die Heimat aufzugeben. Es umfangen ihn Entwürdigung, Trostlosigkeit, Elend, Hunger. Im Grund ist jede Sünde trostlose Fremde. In ihr entfremdet sich das Kind dem Vater, der Bruder dem Bruder, ja der Mensch seinem eigenen Wesen.

Dann aber darf der Heimkehrer in der Parabel das Daheimsein um so beglückender erleben. Überströmende Güte und Großzügigkeit nehmen ihn auf. Ja, er gewinnt mehr zurück, als er damals beim Auswandern verlassen hat. Er erkennt den Vater, wie er ihn nie früher erkannt hat; in seiner Umarmung ist er überwältigt von dem Übermaß seiner Liebe. „*Felix culpa!*“ In neuer Weise findet der heimkehrende Sünder seinen Gott. Er findet ihn in Christus. „Die Tröstung vom Herrn“, die dem Büßenden zugedacht ist, ist eben „Christus Jesus“.

2. Sich bekehren, heißt „Christus gewinnen“ und Anteil nehmen an der von ihm aufgerichteten *Gottesherrschaft*. Nun sollten alle Worte der Frohbotschaft Christi vom Reiche Gottes (d. h. von der Gottesherrschaft) auf einmal zu klingen beginnen, daß uns aufgehe, welche Fülle des Segens und der Herrlichkeit uns darin gegeben ist. „*Gott alles in allem!*“ (1 Kor 15, 28). „Er wird unter ihnen wohnen. Er wird jede Träne von ihren Augen trocknen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Jammer, noch Mühsal . . .“ (Offb 21, 3f). Freilich ist dies das Bild der vollendeten Gottesherrschaft. Doch im Maße unserer Bekehrung nimmt sie schon jetzt und hier ihren Anfang. Einen Vorbegriff, eine Vorahnung, einen Vorgeschmack davon gibt uns der Herzensfrieden, der dem Christusjünger zuteil wird.

Was bedeutet im Verhältnis dazu die Mühsal, die der sich Bekehrende auf sich nimmt? „Die Leiden dieser Zeit, denke ich, stehen in keinem Verhältnis zu der Herrlichkeit, die sich an uns offenbaren wird“ (Röm 8, 18); denn „die augenblickliche, leichte Trübsal erwirkt uns eine überschwenglich reiche, gewaltige Fülle ewiger Herrlichkeit“ (2 Kor 3, 17). Da ist es

keine Frage mehr, daß der, der den Schatz im Acker findet, „in seiner Freude hingehet, alles verkauft, was er besitzt, und den Acker kauft“ (Mt 18, 44). Und der Kaufmann, der die kostbare Perle findet, zögert keinen Augenblick. „Er geht hin, verkauft alles, was er besitzt, und kauft sie“ (Mt 18, 46).

Hier sind wir wieder angesprochen. Haben wir diese heilige Vernunft und Klugheit, daß wir das Geringwertige lassen, wo so hohe Werte zu gewinnen sind? Wenden wir diese Klugheit und Vernunft auch auf die Bekehrung an? Hänge ich in dummer Einfalt und Ängstlichkeit an irgendwelchen kleinen Dingen im Widerstreit zum Willen Gottes fest, so daß ich Gott und seine Herrlichkeit verschmäh? Habe ich einen genügend hellen und weiten Blick für die künftigen Güter? Habe ich einen genügend tiefen Blick für die verborgenen Güter? Freue ich mich ehrlich auf das, „was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben“ (1 Kor 2, 9)?

In alledem genügen nicht unsere guten Vorsätze. Bekehrung ist nicht menschliche Leistung, sie ist Gottes Geschenk. „Jesus blickte sie an und sprach: „Bei Menschen ist es unmöglich, aber nicht bei Gott: bei Gott ist alles möglich“ (Mk 10, 27).

G. M.

L I T E R A T U R B E R I C H T

Zur Diskussion über die Laienfrömmigkeit

Alfons Auer hat ein Buch herausgebracht, das den Titel trägt: „Weltoffener Christ. Grundätzliches und Geschichtliches zur Laienfrömmigkeit“. Da man weiß, daß der Verfasser dem Thema schon seit Jahren sein besonderes Interesse gewidmet hat, erwartet man von dem Buch mehr, als man auch anderswo nachlesen kann. Und da man ebenso weiß, daß er in dieser Frage von manchen traditionellen Auffassungen abweicht, liest man genauer als sonst. Sein Buch wird sicher viel Zustimmung finden, zumal bei Laien, für die es ja in erster Linie geschrieben ist. Es wird aber auch Kritik begegnen, die es übrigens auf Grund einiger Aufsätze des Verfassers schon vor seinem Erscheinen gefunden hat (vgl. A. Kassing, *Biblische Erwägungen zur christlichen Weltfrömmigkeit*, in: Liturgie und Mönchtum, Heft 27, S. 7ff.). Eine Diskussion über die Thesen Auers, die wünschenswert wäre, könnte uns in der Frage nach Wesen, Begründung und Vollzug der Laienfrömmigkeit ein Stück weiter bringen, wenn sie nur sachlich und hinhörend genug geführt wird. Jeder sieht ja immer nur aus seiner Sicht, hat seine Lieblingsideen. Erst im Gespräch kann es gelingen, daß das *Ganze* zur Darstellung kommt. Das dürfte wohl auch in der Intention des Verfassers liegen.

I.

Das Buch hat drei Teile: der erste gibt einen skizzenhaften Überblick über die Geschichte der christlichen Laienfrömmigkeit, der zweite versucht eine theologische Grundlegung derselben und der dritte, „Konkrete Anwendung“ überschrieben, handelt beispielshalber von drei wichtigen Gebieten der Laienfrömmigkeit, vom technischen Handeln, von der ehelichen Gemeinschaft und von der Verwaltung politischer Macht — ein weitgespannter Rahmen also.

Das Ergebnis der historischen Einführung, deren zahlreiche Literaturhinweise und Quellenbelege zeigen, mit welcher Sorgfalt A. das Material gesichtet und verarbeitet hat, ist folgendes: Im christlichen Altertum beherrscht das monastische Vollkommenheitsideal das Feld, so daß es nur vereinzelt zur Herausbildung einer echten Laienfrömmigkeit kommt, in der sich der Christ aus dem Glauben den irdischen Werten und Aufgaben zuwendet und sich darin erprobt. Diese Vorrangstellung des Monastischen bleibt zwar auch im Mittelalter unangestastet. Aber infolge der zunehmenden Differenzierung der gesellschaftlichen Ordnung wird nun eine für die damalige Zeit beachtliche Berufsethik entwickelt (wofür A. viele Zeugnisse anführt), die die Schöpfungswirklichkeit stärker in den Blick rückt und durch die Theologie (Thomas von Aquin) vom Schöpfungsdogma her unterbaut wird. Aufs Ganze gesehen setzt sich diese Sicht der Welt allerdings nicht durch. Die *contemptus-mundi*-Literatur be-